

Ursula Degener

Geschlechterkampf im Privaten? Feministische Selbstreflexionen in der schwedischen Kernfamilie des 21. Jahrhunderts

Maria Sveland (2009) Bitterfotze. Übersetzt aus dem Schwedischen von Regine Elsässer. Köln: Kiepenheuer & Witsch (272 S., 8,95 Euro).

„Wie sollen wir jemals eine gleichgestellte Gesellschaft zustande bringen, wenn wir nicht einmal mit denen, die wir lieben, auf gleicher Basis zusammen leben?“ In der schwedischen Originalausgabe von Maria Svelands Roman, zuerst veröffentlicht im Jahr 2007, ziert dieses Zitat den Einband. Das Buch der Fernseh- und Radiopublizistin berichtet über die Unzufriedenheit einer jungen, feministisch geprägten Mutter mit ihrem Leben zwischen den unvereinbar scheinenden Bedürfnissen nach partnerschaftlicher Liebe, glücklicher und verantwortungsvoller Mutterschaft, beruflicher Anerkennung und erfüllter Freizeit. Für eine Woche reist sie allein nach Teneriffa, um endlich einmal auszuschlafen und für sich herauszufinden, wie neue Ungleichheiten in ihre Beziehung kamen und wie sie die beginnende und erschreckende Verbitterung darüber bekämpfen kann. Autorin Maria Sveland begründet die Wahl des Titels *Bitterfotze* mit einer Art Flucht nach vorn: Um nicht nach dem Erscheinen des Buches „verbittert“ und „Fotze“ genannt zu werden, habe sie sich gleich selbst so bezeichnet. Eine „Bitterfotze“ sei nicht Opfer, sondern eine Frau, die ihrem Ärger Luft mache.

Die junge Protagonistin Sara, erfolgreiche Journalistin, ist verheiratet mit einem Mann, der ihre feministische Haltung unterstützt, und sie hat einen 2-jährigen Sohn, den sie über alles liebt. Aber sie ringt mit den Erwartungen an ihre Mutterrolle, die mit Schuld- und Pflichtgefühlen belastet ist, und beobachtet, dass ihr Mann, der von ähnlichen Skrupeln frei ist, seinem Beruf vor den Familienpflichten Priorität einräumt – und auch von ihr Rücksicht darauf verlangt. Die autobiografische Erzählung über Saras Leben als junge Mutter, als Berufstätige und als Partnerin sowie die Rückblenden auf Kindheit und Jugend werden immer wieder vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Beobachtungen und Fakten reflektiert und feministisch-theoretisch analysiert. Es handelt sich bei dem Buch um eine Stil-Collage aus fiktivem Roman im Stil der „Neuen Subjektivität“ der 1970er Jahre (vgl. den Essay von Michael Rutschky, „Erfahrungshunger“, 1980), Autobiografie, Sachbuch und Reportage. Interessant sind auch die das Buch durchziehenden Zitate der feministischen Autorinnen Erica Jong und Suzanne Brøgger, deren Leidenschaft im Kampf um Selbstbestimmung die Protagonistin bewundert, auch wenn Jongs Plädoyer für sexuelle Befreiung Sara zunächst nicht weiterzuhelfen scheint und ihre Reaktion auf Brøggers späte Hinwendung zu Ehe und Kleinfamilie zwiespältig ist.

Schweden – gelobtes Land des Feminismus?

Sara, Bürgerin des Landes, das sich in Sachen Gleichstellung für eines der fortschrittlichsten der Welt hält, macht sich Gedanken über das Patriarchat im eigenen Denken sowie im Denken der Menschen in ihrer unmittelbaren Umgebung. In der Tat belegt Schweden in Sachen Beschäftigungsquoten, gleicher Bezahlung und politischer Teilhabe von Frauen weltweit nach wie vor die vorderen Ränge. Gender-Pädagogik schon im Vorschulalter, Gender Mainstreaming-Ansätze und Anreize für Vaterschaftsurlaub haben international Nachahmung und Bewunderung gefunden.

Warum wird ein Buch wie Svelands dort zum Bestseller, warum blieb es in Deutschland eher ein Fall für die Feuilletons? Wie hierzulande provozieren auch dort konservativ-feministische Erziehungsexpertinnen die Bevölkerung, wenn sie Kindertagesstätten als patriarchalen Auswuchs und „Kindesmisshandlung“ bezeichnen (Anna Wahlgren, *Aftonbladet* 17. November 2005). Aber mit explizit feministischen Positionen wird in Schweden eine breitere Öffentlichkeit erreicht: Dem Beispiel des Premierministers Göran Persson, der sich mehrfach öffentlich als „Feminist“ bezeichnete, folgten Politiker vieler anderer, auch liberaler Parteien – auch wenn dies politisch kaum Folgen hatte. Die Partei *Feministische Initiative* verfehlte bei den Wahlen 2006 nur knapp einen eigenen Sitz im Reichstag. Auch wenn die Entgeltungleichheit in Schweden im Vergleich zu anderen Ländern der Welt sehr niedrig ist, gibt es darüber regelmäßig lebhaftere Diskussionen. Die Vertreter der derzeitigen bürgerlichen Regierung mögen sich zwar heute nicht mehr als feministisch bezeichnen – das Thema habe in Zeiten ökonomischer Krisen ohnehin nicht Hochkonjunktur, berichtet Terri Herrera in der Zeitung *Expressen* (18. April 2009) – die Ungleichverteilung unbezahlter Arbeit zwischen Männern und Frauen in privaten Haushalten beispielsweise wird jedoch weiterhin immer wieder durch Zeitbudgeterhebungen öffentlich thematisiert, ebenso wie die auffällig starke Segregation des Arbeitsmarktes.

„Was ist verdammte Struktur, was ist private Angst?“ (48)

So wurde auch *Bitterfotze* zum Bestseller mit der Klage darüber, wie Gleichheitsansprüche im Privaten und die Praxis der Arbeitsteilung in Beziehungen auseinanderklaffen – eine Diskrepanz, die möglicherweise im schwedischen Wohlfahrtsstaat allzu oft durch die Erfolge von Gleichstellungspolitiken in Institutionen und Öffentlichkeit verdeckt wird. Wie im Fall von Sara sind es meist die Mütter, die den Großteil der Erziehungszeit nehmen und ihre Arbeitszeit reduzieren. Mütter mit Kindern unter 6 Jahren haben im Jahr 2000/2001 ca. zwei Drittel der unbezahlten Hausarbeit geleistet (vgl. www.scb.se). Nach außen, so Sveland, stellen Frauen den Verzicht auf beruflichen Erfolg als „freiwillige Entscheidung“ dar, auch wenn Verhandlungen darüber häufig nicht oder kaum stattfinden. Konflikte dieser Art würden hinter den „lächelnden Symbiosen“ der Beziehungen von jungen Eltern kaschiert, als „Liebeslügen“, erzählt die Protagonistin.

Sara beschreibt die paradoxe Situation, in der sich ihr Wissen über strukturelle Ungleichheitsverhältnisse der Geschlechter im Geflecht ihrer Liebesbeziehung, ihrer Mutterrolle und ihrer Berufs- und Freizeitinteressen verheddert hat. Die LeserInnen begleiten sie dabei, ihre Gedanken, Enttäuschungen und Erwartungen zu entwirren und zu ordnen – mit Erfolg: Sie sieht schließlich „eine Reihe von Möglichkeiten, neu anzufangen“ (263). Sie kommt zurück mit einer Entscheidung für ihre Beziehung, aber auch mit klareren Vorstellungen, was sie für sich erkämpfen will – zunächst im Privaten: „Ich werde nie wieder um Entschuldigung bitten, weil ich meine Seele besitzen will und mein Leben“ (ebd.). Dabei erscheint sie jedoch weder politisch noch persönlich anspruchslos: Aus dem schwedischen Kontext heraus wird verständlich, dass nach Jahrzehnten politischer Verhandlungen über Geschlechterverhältnisse in der Öffentlichkeit gerade im Privaten wieder mehr Engagement verlangt wird – im Rahmen eines öffentlichen Diskurses, versteht sich. Es ist kein revolutionäres Buch, und der Kampf, den Sara vor Augen hat, ist nicht mehr der große, leidenschaftliche und politische Kampf der Frauenbewegung der 70er Jahre – aber ein Kampf ist es allemal, den sie hier ausficht – mit sich selbst und ihrer Familie. Zur revolutionären Haltung, die manche KritikerInnen am Buch vermissen, gehörte vielleicht auch eine gewisse Blauäugigkeit im Hinblick auf die rationale Veränderbarkeit von emotionalen Bedürfnissen und Erwartungen in Beziehungen, die Feministinnen des 21. Jahrhunderts mit poststrukturalistischem und dekonstruktivistischem Hintergrund nicht mehr zu Gebote steht. Das Ende ist demnach bescheiden und realistisch: ein „klassisches heteronormatives 21. Jahrhundert-Ende“ (263), das sich der strukturellen Grenzen individuellen Handelns bewusst ist.